

Jetzt hob der Professor das Glas und hielt es gegen das
 feine: „In der Erinnerung an sie“ sagte er leise.
 Da geschah es, daß Jaschet die Haken seines Schnabels
 öffnete, sich steil emporrichtete und kreischend herausstieß:
 „Der isst und trinkt sich selber das Gericht.“
 Es war nicht wunderbar, daß er das alte Bibelwort
 kannte. Frau Riege Lumstedt las allmorgendlich aus der
 Bibel — als sie noch fromm und rein und treu war — einer
 alten Kindergewohnheit gemäß, tat sie es laut und feierlich,
 so daß der gelehrige Papagei wohl allmählich einzelnes er-
 lernen mußte.

Heinrich Uhlenkamp hatte plötzlich die Empfindung, als
 läge er bei hohem Seegang auf einem schwankenden Kahn.
 Sein Herz raste in wilden Schlägen. Der Schweiß brach
 hervor. Wie — konnte — er sich — denn nur — von dem
 sinnlosen — Nachplappern — des Vogels dermaßen — er-
 schrecken lassen. Niemand ahnte doch etwas. — Wirklich
 niemand? Auch nicht der Herr über Leben und Tod — über
 Lüge und Wahrheit — auch er, der Allmächtige — nicht?
 Der kluge Arzt hatte nicht umsonst vor jeder neuen Auf-
 regung gewarnt.

Heinrich Uhlenkamps Herz hörte auf zu schlagen!
 Er hatte in seiner Selbstsicherheit für ein Weisches ver-
 gessen gehabt, daß vor der letzten heiligen Instanz nichts ver-
 borgten dieß!



Skizze von Josef Stollreiter.
 Mit Zeichnung von Wollg. Segg. Stilleh. in München.

Der große Musiker Grandi besaß eine kostbare Geige. Viel-
 leicht die kostbarste der Welt. Nur selten rührte er das her-
 liche Instrument, in dessen Holze alle Inbrünste, alle Schmer-
 zen, alle Leiden, aller Jubel und alles Jauchzen der Mensch-
 heit eine Heimat hatten. Die herrliche Geige feierte, wenn
 der große Meister den Fiedelbogen führte, Hochzeit mit allen
 Freuden und Qualen der Menschenseele. Die Herzblut-
 stropfen, jungen, jähen Glückes sangen und stürzten in ihr
 überaumelten in hellem, göttlichem Jauchzen den Himmel
 zuwellen sang sie in solcher grenzenloser Ekstase, daß man
 glaubte, sie müßte Berge hinwegschmelzen können und den
 ungeheuersten Sammer umgießen in heiliges Glück. Dann
 wieder tönte sie grauenhaft und urwild, daß markterstarren-
 des Glendgefrieren den Hörer packte und in tausend und
 abertausend Qualen zerriss.

Der Hingabe des Meisters an eine längst zu den Toten
 gegangene Frau waren zwei Söhne entglutet. Musikedurch-
 gossen, musikerberufen, wie er, aber durchnäht von der wilden
 Gewalt dämonischen, verzehrenden Neides. Ewiger Wett-
 kampfs gegeneinander verzehrte ihre Sinne, riß sie zu den

Sternen empor und stampfte sie hinunter in die dumpfen,
 unedeln Schläfte des Hasses.

Beide umwarben ein einziges Mädchen. Gewachsen wie
 Sternennelodie, wie gottgeborene Musik ihr Blut, ihr Auge
 gleich dem Meere, weit und blau, groß und gebadet in herr-
 licher Blüt.

Vor quellender, in allen Fasern glühender Liebe zur Musik
 wachte sie nicht, welchem der beiden Brüder ihr Herz sich
 in heißer Liebe zuwandte. Immer liebte sie den, dessen Spiel
 sie eben am meisten hinriß. Waren sich doch auch beide Brü-
 der ähnlich wie Zwillinge.

Eines Spätnachmittags saßen sie alle vier zusammen im
 Musikzimmer und schweigten, badeten in den majestätischen,
 leuchtenden Bogen überwältigender Harmonien.

Das Mädchen bebte in allen Fasern, denn die beiden Brü-
 der weiteten um ihre Kunst. Meister Grandi sah an
 Flügel und begleitete. Tief und machtvoll. Gewaltig stieg
 der erschütternde Klang der Geige des Jünglings empor, baute
 eine Bergwelt, ein Bergmassiv, einen heißen, brausenden
 Springquell von Tönen hinauf in den kühlen, läuternden
 Oden der Sterne. Tränen entströmten seinen Augen und
 neigten das herrlich-schwingende Holz, daß es inbrünstigen
 und immer inbrünstiger sang —

Da riß mit jähem, schrillen Schrei eine Saite.

Das Mädchen schrak zusammen.

Man hörte zu spielen auf, denn die Stimmung war zer-
 rissen, wie von einem Schwerthieb durchhauen. Von einer
 unbarmherzigen Faust sah aus den Gefilden herrlichste;
 Träume gepötscht, sahen die beiden Brüder mit verstörten
 Gesichtern und zerrwühlten Augen. Des Meisters Hände
 ruhten auf den Tasten. Keiner fand ein Wort, kaum einen
 Atemzug.

Maria preßte die Hand über die Augen. Qual stieg in
 ihr auf.

Fort! Hinaus! Sich losreißen! Sie fühlte herzwund
 daß ihre Tiefen betrogen wurden von den Sängen der beiden
 Geigen, deren goldschwere Töne dennoch dahinsanken wie
 herbliches Laub vor dem Winde, wenn der Meister einmal
 die uralte Zaubergeige strich.

Lauflos wollte sie sich erheben und blieb mit halb geboge-
 nen Gliedern erstarrt. Auch der Meister und die beiden
 Brüder lauschten atemlos und gepackt.

Unten auf dem Hofe sang eine Geige.

Hemmungslos, gewaltig quollen ihre Töne. In der un-
 geheuren Wucht einer fernen Totenklage sang diese Geige
 noch so voll Wohlklang, in den Steigerungen zermalmen-
 des Schmerzes offenbarte sich eine fast unbegreifliche Seelengröße
 so strahlensatt von Entzücken über die eigene Qual, die doch
 in Herrlichkeit gipfelte, daß man glaubte, die Erde müßte sich
 über diesen Tönen aufreißen und um dieses unendlichen
 Schmerzes willen alle Toten herausgeben. Dann wieder quoll
 ein Weinen auf, so herzbrechend und ewiglebenswund, schwellen
 die Töne zum blutgefrierenden, hingerinnenden Graues
 und hüpfen mit einem einzigen, tausend Erden überbrücken-
 den Schwung empor zum Schlußigen, Wimmern, Brausen
 der Freude, zur höchsten Ekstase. Sterne schüttelten sich, ent-
 brannt, in diesen Jubel, Vogelentzücken, Kinderjauchzen, all-
 Fingerrißheit derer, die ein Gott plötzlich aus Höllengua-
 befreit, schwirrten, leuchteten, blühten, schmetterten aus diesen
 Tönen.

Keine ausgeglichene, gründliche Schule verriet dieses Spiel
 dem Kenner, aber ein in allen Gefühlen strömendes, in allen
 Qualen geprüftes, zur inneren Volkstiefe geläutertes Menschen-
 herz.

Auf Zehen ging Meister Grandi zum Fenster.

Da unten stand ein junger, schwächlicher Mensch in abge-
 tragenem Soldatenrock und spielte — um Bettelbrot.

Und während die anderen noch immer fassungslos in das
 Schluchzen dieser Geige hineinbeeten, verließ der Meister leise
 den Raum.

Nach einer Weile gingen die Töne unten auf dem Hofe
 in Staunen über — und versanken dann.

Francesco Grandi trat mit dem Fremden über die
 Schwelle und winkte die Anwesenden hinaus.

Maria allein sank unbemerkt, wie verloren, unbewußt so-
 gar, in einen abgewandten, tiefen Sessel, den die Dunkelheit
 fast verschlang.

Dann zerriß die Geige des Fremden ihr brennendes Herz,
 wie Egge und Pflugschar die heilige Brust der Erde, um in
 ihre klaffenden Wunden den Samen des Segens sicken zu
 lassen, daß einmal Freude sei, unfähige, allmächtige Freude.

Die beiden Brüder waren vergessen.

Maria's Herz lag in der Zaubergeige gefangen. Ihre
 Seele schluchzte und subelte, rauschte und gah in den Saiten
 des göttlichen Instrumentes, das der Meister in die Hände
 des Fremden gelegt.

Von jedem Tage an spielte der Meister nie mehr mit
 seinen Söhnen zusammen. Sie waren nur berufen, aber
 nicht auserwählt. Der wahrhaft Auserwählte stieg leuchtend
 heraus aus den Tiefen der Bettler und besetzte, erfüllte, über-
 schüttete.

Wochen verrannen.

Aus dem Fremden ward selbst ein Meister. Seine Geige
 wühlte die Menschheit auf und perlte Menschenherzen.

Da ward Francesco Grandi krank. Der kalte, knöchern
 Gigant schwang die schauerlich-schluchzende, schon vom
 fernem Jubelmajestoso der Verklärungs überalommene Friede
 und spielte die rinnenden Blutstropfen aus dem Herzen des
 Meisters.

Um sein Lager standen die beiden Söhne, Maria und der
 Fremde.

Mit schon jenseits-überleuchteten Augen nahm Francesco
 Grandi die Zaubergeige und reichte sie, zwei letzte, in stolzer
 Bewegung vergessene Tränen auf den blassen Wangen —
 dem Fremden. Der Auserwählte des Heimgangs grüßte der
 Auserwählten des Aufgangs.

Jongiermittel verließen die beiden Söhne den Raum
 Lieber die Jüge des scheidenden Greises riefelte ein verstehen
 des; doch in Erkenntnis unerbittliches Lächeln. Sein Herz
 schluchzte ein letztes Mal unter der dumpfstofenden Fiedel des
 großen Erlosers — und ranm feierlich aus wie eine erschüt-
 ternde Sinfonie.

Woll Ingrimm verkaufen, die beiden Söhne den Nachlaß
 des Vaters — Maria aber folgte dem jungen, menschenberg-
 trankenen Meister in die weite Welt.

Wochenspiegel.

Mittwoch, 24. November.

3.00—4.00: Deutsche Welle, Berlin. * 3.00: Englisch für
 Anfänger. * 3.35: Englisch für Fortgeschrittene. * 4.30 bis
 4.00: Märchenadmittag für Kinder: „Die Himmelfahrt des
 kleinen Peter.“ Für den Rundfunk bearbeitet von Grete
 Haupt. Spielleitung: Prof. W. W. W. Musikalische Leitung:
 Hilmar Weber. * 6.30—6.45: Vorkursus. * 6.45—7.00:
 Arbeitsmarktbericht des Zöf. Landesamtes für Arbeitsver-
 mittlung. * 7.15—7.45: Vortrag des ärztlichen Bezirksvereins
 Dresden: Die Tuberkulose der Knochen und Gelenke des
 Beines. * 7.45—8.15: Arbeitsmarkt und Arbeitsmarktpolitik
 unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Sachsen
 vom Landesamt für Arbeitsvermittlung. Reg.-Mat Urban:
 Die Rechte des Arbeitsmarktes. Die Erwerbslosenfürsorge. *
 8.15: Wettervorausage, Zeitangabe. * 8.30: Dichter und Tech-
 niker. Runfhranner.

Im Spätsommer der Liebe.

Roman von B. Corona.

(46. Fortsetzung.)

„Gut, habe deine Meinung, aber behalte sie für
 dich! Es gibt Leute, die genau wissen, wie du mit dem
 jungen Menschen standest, und die über dich lachen. Du
 tätest vielleicht besser, die Welt nicht immer wieder an
 deine Liebestorheit zu erinnern.“

„Nun ist es genug! Ich habe mir von dir keine
 Vorhaltungen machen zu lassen und dulde nicht, daß
 du ferner in solcher Weise zu mir sprichst. Die Art,
 wie du dir die Braut eines andern errangst, der durch
 dich veranlaßt diebstahl meiner Briefe, das Preis-
 geben meiner Geheimnisse, war gewiß auch nicht die
 Tat eines Ehrenmannes, sondern eine bodenlose Ge-
 meinheit! Wenn Mary Randolph wüßte, wie und von
 wem das alles ins Werk gesetzt wurde, würde sie sich
 schämen, dir die Hand gereicht zu haben. Jetzt verlasse
 mich! Meine Tür bleibt dir fortan verschlossen!“

„Du bist ja keine Frau, die auf die Stimme der
 Natur hört.“

„Deshalb drohstest du auch schon einmal, mich ent-
 mündigen zu lassen.“

„Hätte ich darauf bestanden — und Gründe gab es
 genug anzuführen —, um so besser wäre es für dich und
 andere gewesen; vor allem aber für den hochgeachteten
 Namen, den du trägst.“

Erzürnt stand Rolf auf.

„Vielleicht überlegst du dir meine Worte doch noch
 einmal!“ sagte er mit schneidender Schärfe. „Eine
 Frau in diesen Jahren, wenn sie auch für schön gilt,
 macht sich direkt lächerlich durch so offen zur Schau ge-
 tragene Leidenschaft für einen viel jüngeren Mann,
 zumal wenn bekannt ist, daß dieser schon längst nichts
 mehr von ihr wissen wollte. Ich wiederhole dir: man
 lacht und spottet über die Torheiten, die du feinetwegen
 begingst und noch begehst, indem du mit wachem Feuer-
 eifer und glühend vor Erregung die Partei eines
 überführten, vor der Verurteilung stehenden Fälschers
 und Mörders ergreifst, und auf seine Schuldbiligkeit
 schwörst. Wenn du dich so zum Gegenstand des all-
 gemeinen Gespöttes machst, schäme ich mich an deiner
 Stelle.“

„Schäme dich nur deiner eigenen Heldentaten we-
 gen! Das genügt schon vollkommen. — Und nun
 könnten wir wohl dieses ebenso zwecklose wie unange-
 nehme Gespräch abbrechen. Auf Nimmerwiedersehen!
 Vielleicht findet man auch deine Verheiratung mit der
 ehemaligen Verlobten des „Fälschers und Mörders“,
 die klug genug war, den reichen Bankier nicht auszu-
 schlagen, nachdem die Aussicht auf eine reiche Erbschaft
 abermals scheiterte, etwas komisch. — Ich glaube ja

gern, daß es sehr störend für deine Ruhe wäre, wenn
 Theo wider Erwarten doch plötzlich aus der Haft ent-
 lassen würde und als freier, von der Anklage losge-
 sprochener Mensch da stünde. Dann begännen wohl alle
 Höllenqualen des eifersüchtigen Ehemannes für dich!“

„O nein! Dazu hätte ich wahrlich keinen Grund.
 Mary ist das reinste, hochdenkendste Wesen von der
 Welt. Wägen Höhlings Vorzüge sie immerhin gebel-
 det haben, was sie von seinem Vorleben und in der
 Art seiner Beziehungen zu dir erfährt, brach den Zau-
 ber gänzlich. Frauen wie diese lieben nicht wo sie
 verachten müssen. Auch hatte der Reichtum, den ich be-
 sitze, nichts mit ihrer Annahme meiner Werbung zu tun.
 Nach Geld und Gut trachtete Mary nie. Auch war ihr
 Wille ganz frei und unbefehligt, als sie meine Braut
 wurde.“

„So schenkte sie dir wohl ihr Herz?“

„Wenigstens ihre Achtung und ihr Vertrauen.“

„Nun, ich will deinen Glauben an die schöne Ame-
 rikanerin nicht erschüttern.“

„Das würde dir auch nicht gelingen. Frauen von
 deiner Charakteranlage vermögen überhaupt so ganz
 anders fühlende und geartete Wesen nicht zu verstehen.
 Ich möchte dich bitten, künftig nicht mehr von meiner
 jungen Gattin zu sprechen.“

„Das Bedürfnis, es zu tun, liegt mir vollständig
 fern. Da mir aber jede Einmischung deinerseits in
 meine Angelegenheiten ebenso unerwünscht ist, ersuche
 ich dich auch, alle mir zugehenden Ermahnungen, War-
 nungen und gut gemeinte Ratschläge in Zukunft für
 dich behalten zu wollen. Wir haben beide den unwin-
 derlichen Drang, uns gegenseitig herzliche, lebens-
 würdige Dinge zu sagen; da dies aber oft, wie jetzt, zu
 Mißverständnissen führt, wird es besser sein, wenn wir
 unseren Verkehr möglichst einschränken oder gänzlich
 fallen lassen.“

„Ich werde dich nicht mehr mit meiner Gegenwart
 belästigen, um dir unwillkommene und mißachtete
 Barmungen auszudrängen. Wenn du Befehle für mich
 hast, so schide zu mir. Ich bin stets zu deinen Diensten
 bereit. Ungern aber komme ich nun nicht mehr.“

Mit einer steifen Verbeugung, die von seiner
 Stiefmutter nur mit einem flüchtigen Kopfneigen er-
 widert wurde, empfahl sich Rolf.

„Geh nur! Wenn du mir das Leben retten könntest,
 würde ich dich nicht rufen.“ zischte Etella von stro-
 nau zwischen den Zähnen hindurch und sandte ihm
 einen böserfüllten Blick zu.

Dann aber sank sie, wie plötzlich aller Spannkraft
 und Energie beraubt, in einen faulen und ries sich
 des Stiefsohnes Worte ins Gedächtnis. War es wirk-
 lich so weit, daß Theo, ein rettungslos Verlorener,
 der Beurteilung entgegenschah?

Der Prozeß zog sich schon so lange hin, und doch
 kam ihr jetzt vor, als wäre der Schlußakt der Komödie
 unerwartet schnell gekommen, und sie stöhnte auf bei
 dem Gedanken, daß das letzte, entscheidende Wort schon
 so bald gesprochen werden sollte.

Aber vielleicht hatte das Rolf nur so hingefügt; um
 sie zu erschrecken und zu ängstigen. Der böshafte Sto-
 bold las auf dem Grund ihrer Seele und freute sich
 des Dunkels und des nagenden Wehes, die da herrsch-
 ten.

Ihre Angst und Beklemmungen wuchsen von Mi-
 nute zu Minute. Endlich drückte sie auf die elektrische
 Klingel und fragte die eintretende Annette, ob das
 Abendblatt schon gebracht wurde.

Das Mädchen überreichte es mit den entschuldig-
 enden Worten: „Die Zeitung ist schon seit einer hal-
 ben Stunde da, aber ich glaube, die gnädige Frau
 schlafe und getraute mich nicht, zu stören.“

„Das heißt, ins Wahrheitsgetreue übersetzt: Sie
 konnten Ihre Neugierde durchaus nicht bezähmen und
 fanden für gut, früher zu lesen, als ich. Machen Sie
 Licht! Dann will ich allein sein!“

Das Mädchen drehte die elektrische Beleuchtung an
 und ging hinaus.

Mit zitternden Fingern blätterte Etella um und
 fand bald das Gesuchte.

Ja, wahrhaftig, da stand zu lesen, daß die Ge-
 weilsaufnahme und die Zeugenvernehmungen beendet
 seien und die Hauptverhandlung gegen Theo von Röl-
 ling am Montag nächster Woche eröffnet werden solle.
 Zwar leugne er immer noch die Tat, doch seien die
 gegen ihn vorliegenden Aussagen und vor allem der
 Inhalt des dem Gericht übergebenen Wahr- und Droh-
 briefes der Gulenbauer nach dem von ihr erwähnten
 Wechsel suchte und ihn an sich nahm, da dieses Papier
 trotz sorgfältigsten Forschens nicht aufzufinden war.

Die Anklage auf Mord werde allerdings fallen
 gelassen werden müssen, da die Ansichten der Sachver-
 ständigen darüber, ob die Pfandleiherin eines natür-
 lichen Todes starb oder nicht, auseinandergehen, doch
 könne man als erwiesen betrachten, daß der Angeklagte,
 der kein Alibi erbringen könne, in dem Wohnzimmer
 der alten Gulenbauer nach dem von ihr erwähnten
 Wechsel suchte und ihn an sich nahm, da dieses Papier
 trotz sorgfältigsten Forschens nicht aufzufinden war.

Etella las immer wieder, strich sich das dicke, blau-
 schwarze Haar aus der heißen, schmerzenden Stirne
 und versank dann in tiefes Nachdenken.

Sie schien furchtbar mit sich selbst zu kämpfen.
 Der Ausdruck ihrer weit geöffneten Augen ließ auf
 ein verzweifelltes Ringen schließen. Das immer noch
 schöne Gesicht vertiefte förmlich.

(Fortsetzung folgt.)

Drucksachen aller Art liefert die Buchdruckerei von Carl Jehne